

Leitartikel

Sexuelle Belästigung – ein Thema, das aufwühlt

Von überaus positiv und wertschätzend bis hin zu völlig verständnislos und wütend. So könnte man die Reaktionen zusammenfassen, die unsere Redaktion und mich persönlich in den letzten Tagen – nach der Veröffentlichung des Kommentars «Sexuelle Belästigung – oo bi üüs» (FN vom 28. Mai) – erreicht haben. Auffällig für mich: Fast ausschliesslich Frauen haben positiv auf den Kommentar reagiert. Und – fast – ausschliesslich Männer haben sich über meine Worte geärgert.

Besonders erfreut war ich über die Reaktion der Verantwortlichen vom Feldschieszen in Rechthalten. «Das Organisationskomitee des Feldschieszen Rechthalten 2024 verurteilt jegliche sexuelle Belästigung aufs Schärfste», schreibt das OK. Und weiter: «Niemand soll sich unwohl, benachteiligt oder gar belästigt fühlen. Sowohl auf den

Schiessplätzen als auch auf den Festgeländen. Ein solches Verhalten von Besuchenden (bekannter Fall vom Samstag, 25. Mai 2024) hat in unserer Gesellschaft keinen Platz und wird von uns in keiner Weise toleriert.»

Klare Worte und eine deutliche Botschaft. Und eine direkte Bezugnahme auf den Fall, der auch mich unter anderem zu meinem Kommentar bewogen hatte. Ich hatte mich jedoch bewusst dazu entschlossen, diesen Fall nicht zum grossen Thema zu machen. Denn für mich ist klar: An fast jedem solchen Fest kommt es zu vergleichbaren Vorfällen, und darum ist es der Sache nicht dienlich, eine einzelne Veranstaltung aus diesem Grund an den Pranger zu stellen. Denn es ist natürlich niemals im Sinne eines OK, dass das eigene Fest zur Kulisse solcher Vorfälle wird. Und man kann auch nicht das OK für das Verhalten von ein-

zelnen Besuchern verantwortlich machen.

«Sexuelle Belästigung an Festivals und Volksfesten ist keine Seltenheit. Auch bei uns im Sensebezirk nicht.»

Ich halte an dieser Stelle darum noch einmal klar fest: Sexuelle Belästigung an Festivals und Volksfesten ist keine Seltenheit. Auch bei uns im Sensebezirk nicht. Wer das nicht wahrhaben will, verschliesst seine Augen vor der Realität. Es geht nicht dar-

um, unsere Volksfeste zu verunglimpfen oder absichtlich in ein negatives Licht zu rücken. Ich bin hier aufgewachsen. Ich war und bin regelmässige Besucherin oder Helferin an vielen dieser Grossanlässe. Gerade wenn einem diese Feste am Herzen liegen, muss man solche Probleme benennen dürfen. Nur weil ein Anlass traditionsreich ist, heisst es nicht, dass er sich nicht weiterentwickeln darf.

Sexuelle Belästigung ist kein neues Phänomen, wurde aber bis vor wenigen Jahren nicht ausdrücklich als solche bezeichnet. Ein gewisser Grad an frauenverachtendem Verhalten war normal. Und ist es auch heute noch, wenn auch in kleinerem Masse. Je kleiner die Toleranz gegenüber solchem Verhalten wird, desto grösser der Mut der Frauen, sich zu wehren, und desto grösser die Wahrscheinlichkeit, dass über solche Vorfälle gespro-

chen wird. Und erst wenn Probleme benannt werden, besteht die Möglichkeit, dass sich ein OK distanzieren kann oder dass sich ein Festivalorganisator der Problematik überhaupt bewusst wird.

Erst auf dieser Basis können wir als Gesellschaft daran arbeiten, dass sexuelle Belästigung nicht mehr als Kavaliersdelikt behandelt wird, dass Opfer belächelt oder ihre Erfahrungen kleingeredet werden. Dieses Ziel zu erreichen, sollte uns allen ein Anliegen sein.



Sarah Polson-Neuhaus
Redaktionsleitung

Schmittens Zukunft beginnt am 9. Juni

Ein Leserbrief zum Artikel «Mehr Demokratie dank Generalrat?», FN vom 27. April

Die Bautätigkeit in Schmitten läuft wieder an, die Einwohnerzahl wird wieder wachsen, wie es der Gemeinderat schon vor längerem prognostiziert hat. Da macht es nur Sinn, dass sich die Gemeindebehörde politisch darauf vorbereitet. Der Generalrat ist das passende Instrument dafür, mit dem die Gemeinde die künftigen Herausforderungen, Aufgaben und Pflichten anpacken kann. Die Nachbargemeinden Düdingen und Wünnewil-Flamatt sind die besten Beispiele dafür. Das sind reale Fakten, die weder mit Undankbarkeit noch mit einer «Abrechnung» mit dem Gemeinderat zu tun haben. Denken wir daher an die Zukunft, sagen wir Ja zum Generalrat, damit Schmitten die zukünftigen Aufgaben meistern kann.

Ivo Hubmann, Schmitten

Moment mal

Sabbat-Zeit

«Der Sabbat ist für den Menschen da.» (Mk 2,27)

Dieses deutliche Statement wird Jesus im Markusevangelium in den Mund gelegt. Nach der Schilderung des Evangelisten lässt er es sich einiges kosten: Um das Gesetz und damit die Gottesbeziehung der Menschen, mit denen er unterwegs ist, wieder auf das Eigentliche zurückzuführen, geht er kurz nach diesem Statement ein grosses Risiko ein. Er heilt am Sabbat einen Menschen mit einer verdorrten Hand (vgl. Mk 3,1-6) und setzt die Heilung provokativ in Szene, indem er den Kranken in die Mitte der Synagoge bittet, wo alle die Heilung mitverfolgen können. Das führt dazu, dass manche, die zusehen, so Anstoss nehmen, dass sie schon hier, kurz nachdem Jesus begonnen hat, öffentlich zu wirken, beschliessen, ihn zu töten. «Der Sabbat ist für den Men-

schen da.» Diese Überzeugung kostet Jesus buchstäblich das Leben. Warum ist ihm das so wichtig? Kurz gesagt geht es darum, hinter all den Gesetzen, Vorschriften, Lebensregeln, die seine Zeit und ihre Religion bestimmten, den eigentlichen Sinn wiederzuerkennen: Das Leben in Beziehung zu Gott ist für Jesus zutiefst der Grund, auf dem Menschen zur Ruhe und zu sich selber kommen, gelassen, froh und zuletzt ganz lebendig, glücklich, werden. Nicht nur zu seiner Zeit sind Menschen, auch (vielleicht gerade) religiöse, oft in Versuchung gewesen, dieser Grundwahrheit im Leben wenig Raum zu geben. Dabei knechten uns nicht immer die anderen. Unfrei, rastlos, unglücklich ... machen kann auch mein eigener Blick auf mich (und andere), meine Erwartungen, Projektionen, innerer Unfriede, Unversöhnlichkeit, krankmachende Gewohnheiten

und Süchte. Wenn ich zur Ruhe komme, mir eine – längere oder kürzere – «Sabbatzeit» nehme, kann ich vielleicht die leise Stimme in mir wahrnehmen, die mich erinnert: «Der Sabbat ist für den Menschen da.» Wo und wie komme ich zu mir selbst? Werde ich wirklich ruhig, froh, frei und glücklich?



Gudrun Nassauer

Gudrun Nassauer ist Professorin für Exegese und Theologie des Neuen Testaments an der Universität Freiburg.

Ausserdem...

von Charles Ellena



Murten, 20. April 2024.

Regionalspitäler würden das HFR schwächen

Ein Leserbrief zum Artikel «Debatte: Welche Zukunft für die Freiburger Spitäler?», FN vom 25. Mai

In einem Gespräch zur H24-Initiative räumt Matthias Rentsch, Mitglied des Initiativkomitees, ein, dass der zur Abstimmung vorgelegte Text nicht korrekt formuliert ist. Das Komitee fordert keine Spitäler mit kompletter technischer Infrastruktur (was für eine 24-Stunden-Notaufnahme unerlässlich ist), sondern Regionalspitäler. Es stützt seine Argumentation darauf, dass das HFR aufgrund der Zentralisierung an Attraktivität eingebüsst habe. Davon abgesehen, dass es mehr als fragwürdig ist, das Volk über einen von seinen eigenen Verfassern infrage gestellten Text abstimmen zu lassen, ist es sehr wichtig anzumer-

ken, dass die Behauptungen von Herrn Rentsch falsch sind. Gerade dank der vom Verwaltungsrat und vom HFR gewollten und vom Staatsrat unterstützten Zentralisierung kann das HFR attraktiv bleiben. So konnten kürzlich zwei Chefarztstellen hochkarätig neu besetzt werden. Hätten die Ressourcen auf drei Regionalstandorte verteilt werden müssen, hätte das HFR weder Prof. Dr. med. Curioni-Fontecedro für die Onkologie noch Prof. Dr. med. Adamina für die Viszeralchirurgie für sich gewinnen können. Beide haben im Kanton Zürich praktiziert und sprechen fließend Deutsch. Frau Curioni-Fontecedro führt unter anderem auch Sprechstunden am Standort Tavers. Seit 2007 ist das HFR das Spital aller Freiburgerinnen und Freiburger, also genau das, was Herr Rentsch for-

dert. Es funktioniert nach einem Modell mit mehreren Standorten, von denen jeder sein spezifisches Aufgabengebiet hat und mit den anderen drei Standorten sowie den Universitätsspitalern Bern und Lausanne vernetzt ist. Nur wenn die Kräfte gebündelt werden, kann der Kanton Freiburg weiterhin über ein starkes Spital mit erstklassigen medizinisch-pflegerischen Fachkräften und einer breiten Palette an Leistungen verfügen. Die erneute Inbetriebnahme von Regionalspitälern, wie es die Initianten fordern, würde das HFR dauerhaft schwächen und die Versorgungssicherheit gefährden.

Prof. Dr. med. Thierry Carrel,
Mitglied des Verwaltungsrats
des HFR

Stärkung der Demokratie

Ein Leserbrief zum Artikel «Mehr Demokratie dank Generalrat?», FN vom 27. April

Die Einführung eines Generalrats in Schmitten in zwei Jahren würde einen bedeutenden Schritt in Richtung einer verstärkten demokratischen Teilnahme der Bürgerinnen und Bürger darstellen. Ein Generalrat ermöglicht eine breitere Repräsentation und eine vielfältigere Meinungsbildung, die den unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen der wachsenden Bevölkerung von Schmitten gerecht wird. Durch die direkte Wahl der Mitglieder des Generalrats haben die Bürger die Möglichkeit, ihre Vertreter auf Gemeindeebene aktiv zu bestimmen und ihre politischen Anliegen unmittelbar einzubringen. Ein Generalrat führt nachweislich zu ei-

ner besseren Vertretung der jüngeren Generationen und ermöglicht ihnen, wertvolle Erfahrungen mit dem politischen System zu sammeln. Dies ist langfristig wichtig für die Erneuerung der Politik. Zudem bietet ein Generalrat Minderheiten und Interessengruppen die Möglichkeit, sich ausserhalb von Parteien zu organisieren und Gehör zu verschaffen. Darüber hinaus stärkt ein Generalrat die Transparenz und die Verantwortlichkeit der Gemeindeverwaltung. Entscheidungen, die bisher in kleinen, weniger repräsentativen Gremien getroffen wurden, können nun in einem öffentlichen, demokratisch gewählten Rat diskutiert und beschlossen werden. Dies stärkt das Vertrauen der Bevölkerung in die politischen Prozesse und erhöht die Legitimität der getroffenen Entscheidungen. Die Ein-

führung eines Generalrats ist zudem mit geringen Mehrausgaben verbunden, da die meisten Kommissionen ersetzt werden können. Diese Kosten sollten als Investition in die demokratische Kultur und die langfristige Stabilität der Gemeinde betrachtet werden. Eine offene und mitwirkende Entscheidungsfindung trägt dazu bei, Fehlentscheidungen zu vermeiden und langfristig effizientere und nachhaltigere Lösungen für unsere Gemeinde zu entwickeln. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Einführung eines Generalrats in Schmitten die demokratischen Strukturen stärkt, die Bürgerbeteiligung fördert und zu einer transparenteren und verantwortungsvolleren Gemeindeentwicklung beiträgt.

Mario Amacker, Schmitten